Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter

Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg

Band: 26 (1915)

Artikel: Erinnerungen eines Hülfsarbeiters

Autor: Anner, Emil

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-901595

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Erinnerungen eines Bülfsarbeiters.

Um letzten Tage des Monats Juli war es. Wie ein überhitzter alter Dampfkessel, dem man das Äußerste an Widerstandskraft zumutet, so war die Welt mit Spannung und Unruhe erfüllt. Überall, vom Süden bis zum Nordkap, Sturm auf Banken und Läden, Aufregung, Angst, Zorn über das Ungewisse und Verlangen nach Klarheit.

Ich hatte auf dem Birrfeld gearbeitet und auf dem Wege nach Hause freute ich mich über das emsige Treiben auf flur und Ucker. Überall, so weit man sehen konnte, wurden Garben eingebracht, ein schönes Bild, das jetzt einen ganz besonderen Hintergrund hatte. Leichte Wolken wogten darüber hin, in der Ferne zog ein Gewitter ab, auf den Brachfeldern lagerten die ersten keinen Tebelstreifen.

Bei einem Hause kam ich mit einem Candmann über die Zeitläufte zu reden.

"Nein, es gibt keinen Krieg," meinte er; "sie drohen wieder einmal, wir sind das seit Jahren gewohnt; sie werden sich noch besinnen."

So wie wir glaubten noch Millionen nicht daran, daß in dem überkultivierten Westeuropa mit seinen tausendsachen Verskettungen ein Krieg möglich sei. Wir wußten eben nicht, was inzwischen zu Hause vorgegangen war.

In Windisch siel mir eine gewisse Unruhe auf; Unisormen wurden hastig geklopst, es war ein geschäftiges hin und her, aber man schien befriedigt zu sein. Richtig, an einer Telesgraphenstange stand in eiliger Maschinenschrift hingeworfen der Aufruf: "Die ganze Urmee auf Piket gestellt, der Landsturm rückt morgen zwei Uhr ein". Endlich eine Lösung, eine düstere zwar, aber doch einmal ein Ende der Spannung!

Um Nachmittag des ersten August rückten dann die Candsturmmannen ein und viele darunter, die nicht geträumt

hatten, daß sie noch einmal den Soldatenrock anziehen müßten. Ein schönes und eindrucksvolles Bild war der Jahneneid auf dem Jugendsestplatz unter regenschwerem himmel. Und wie seierlich eindringlich klangen die Glocken dann in die Abendsämmerung; das war einmal ein Bundestag, wie er sein sollte, ohne Krakeel und heuerwerk und Pokulieren!

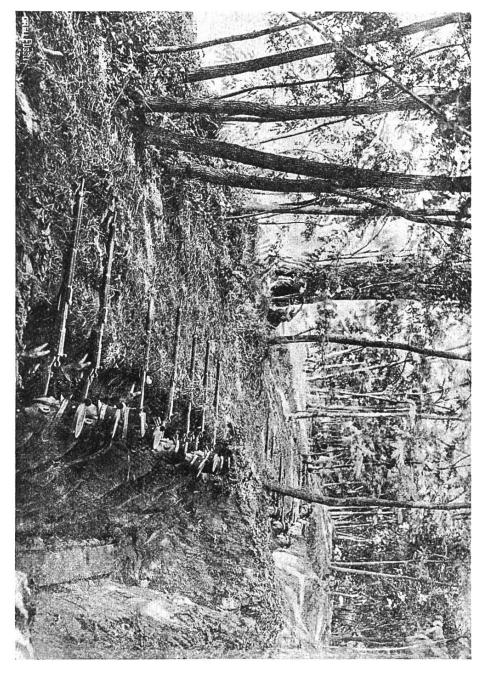
Um Sonntag erfuhr man von der Kriegserklärung Deutsch= lands an Rußland; man fühlte sofort, daß noch mehr solche Nachrichten kommen werden, die wie ungeheure zuckende Blitze die Welt erschreckten. Schon sah man viele Soldaten der Candwehr, dann Offiziere in Zivil und Uniform mit Telegrammen in der hand, und sie freuten sich über die erteilten Aufträge. Wie beneideten wir unglückseligen Staats= früppel die ausmarschierenden Mannen; denn alle die Künste des friedens, auf die wir uns oft so viel einbilden, sind jetzt wertlos; jetzt gilt nur der Mann, der schießen, reiten und marschieren kann. Wehmütig zog ich das vergilbte Dienst= büchlein hervor mit dem leidigen Vermerk: untauglich wegen Kurzsichtigkeit, zu wenig Brustumfang, Struma central; letterer auch Trompeterkropf genannt. Und doch, hinten steht es: eingeteilt zu den hülfstruppen des Candsturms. O wie gern würde man dem trotz allem so geliebten Vaterland dienen, wenn auch nur an einem unscheinbaren Plätzchen, nur nicht herumstehen und untätig sein.

Es ist eine große Zeit! Wir sehen nur noch ein Ziel: es muß still werden in uns; alles Kleinliche muß wegfallen; wir müssen die Unspannung aller Kräfte versuchen. Wir sahen nur die lieblichen mit Laub bekränzten hügel und den klaren fluß der heimat, die es zu schützen galt. Wird unser Land, das so lange vom Glück begünstigt war, diesen neuen und vielleicht größten Sturm aushalten? Wohl sind wir neutral; aber wir sind auch allein. Dankbar gedenken wir jetzt jener Männer, die unter vielen Unseindungen und Mühen uns ein achtbares heer geschaffen haben, auf das allein wir uns jetzt verlassen müssen.

Unsere Hoffnung, auch mitzuhelfen, war nicht unbegründet; denn am Sonntag erhielten einige Dutend hülfsmänner den Befehl, am folgenden Tag morgens sieben Uhr in der Kaserne anzutreten. Und so rückten wir denn an, nicht gerade mit mili= tärischer Dünktlichkeit, das mußte noch gelernt werden. In dem Schuppen an der Uare mußten wir Arbeitsblusen anziehen, die feldbinde wurde angelegt. Dann ließ der Herr Major das Trüpplein antreten; und er musterte uns mit fritischen Blicken, da er augenscheinlich zweifelte, ob wir Kaufleute, Cehrer und Bewerbetreibende imstande wären, die uns zugedachte schwere Arbeit leisten zu können. Dann las er uns die Kriegsartikel vor, da wurde es noch ernster; eine Unzahl Paragraphen mit den fürchterlichen Todesstrafen überschlug er gnädig. Wir erfuhren auch, was zu tun sei. Um Vormittag des zweiten August waren von unserer Kaserne aus Telegramme in alle Teile der Schweiz abgegangen an die Kahrvereine, daß diese die ihnen vom Staat zur Verfügung gestellten Pontons, Weidlinge und Zubehör sofort verladen und nach Brugg schicken sollen. Schon am andern Tag gegen neun Uhr rollte ein großer Teil des Materials in den Bahnhof ein, gewiß eine schöne Leistung der wackeren Pontoniere und der Eisenbahner, wenn man bedenkt, daß gleichzeitig die Mobilmachung begann und daß sogar der gewöhnliche Zugsverkehr größtenteils aufrecht erhalten wurde. Es galt nun, diese Wagen schleunigst zu entladen und das Schiffsmaterial vorläufig auf der Reutenen zu verstauen.

Wir rückten sofort mit Wagen auf dem Bahnhof an und versuchten uns in der ungewohnten Arbeit. Inzwischen waren noch einige herkulische Gestalten eingerückt, denen man sofort ansah, daß sie uns herausreißen würden, was denn auch geschah. Wir andern halfen uns, so gut es ging, und unterstützten die sehlende Körperkraft durch Hebelwerk. Wir teilten uns in zwei Abteilungen, die eine zum Abladen, die andere zum Entladen der unablässig hin= und herfahrenden, nun mit Pferden bespannten Wagen. So ging es mehrere Tage;

schließlich hatten wir einige Gewandtheit erlangt, und ohne Unfall wurden, teilweise unter strömendem Regen, gegen hundertvierzig Pontons und etwa fünfzig Weidlinge mit allem



Berät von der Bahn an ihren Bestimmungsort überführt. Dazwischen luden wir hinter der Kaserne mehrere Juder Heu und Stroh ab und aus der großen Kriegsscheune wurde noch eine ganze Anzahl Wagen mit Schiffsmaterial seldmäßig bepackt.

Im Schützengraben.

Da hieß es für uns Stubenhocker und Aervenmenschen auf die Zähne beißen. Über schön war es doch, wie sich Menschen, die nie zuvor mit einander verkehrt hatten, näher traten, wie man ohne fluchen und Schimpfen die ungewohnte Last auf sich nahm und sich freundlich half. Wilde Gerüchte schwirrten durch die Luft, von einem Ultimatum wurde gesprochen, sogar von einer Schlacht auf Schweizerboden mit vielen Toten. Und sester packten wir die schweren Balken an, die die geschwollenen Schultern schwerzten. Über es ging und nur zu schnell war die Woche für uns vorübergegangen

Eines hatten wir alle kennen gelernt: den frieden einer zielbewußten körperlichen Urbeit. Wir lassen ja in unserem Vaterland einen großen Teil der schweren hantierungen durch fremdlinge ausführen und sehen kaum die große Gefahr für unser Volkstum; ja, es wird sogar diese Tätigkeit in weiten Kreisen gering geachtet.

Mögen die furchtbar ernsten Zeiten auch hierin Wandel schaffen, und möge unsere verknorzte Volksseele auftauen und sich weiten. Möge jeder erkennen, daß es nicht das höchste Blück auf Erden ist, wenn man täglich mit einem Stehkragen herumlausen kann, und daß wir alle lernen sollen, durch das Gewand der Mitmenschen hindurch zu sehen, um den Kern des Guten zu erkennen. Daß nicht ein äußerer Schliff der sogenannten Bildung, sondern Einheit von Mensch und hantierung einen ganzen Kerl ausmacht und daß wir sehr viel überslüssigen Kleinkram erkeichtert wegwerfen können.

Aun sehe ich aber, daß ich mir da eine verspätete feldspredigt angemaßt habe, und ich bitte um Verzeihung; denn wir sind alle Sünder! Aber hoffen wir, daß uns die schweren Zeiten etwas von jener altschweizerischen Einsachheit zurücksbringen mögen, jener Tugend, die viele Mängel unserer Kultur, die nie besonders auf schöne formen hielt, vergessen macht.

Emil Unner.